Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 118 (1952)

Heft: 2

Artikel: Zur Führung im Zeitalter der Technik

Autor: Waibel, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-23707

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schaft und Kriegsgeschichte zu interessieren begann. Seine Belesenheit und sein militärisches Temperament befähigten ihn dazu, dem Milizkader wertvollste Anregungen zu vermitteln.

Als langjähriger Zentralpräsident der Schweizerischen Offiziersgesellschaft kannte er wie wenige andere die Bedürfnisse unserer Milizarmee und unseres Offizierskorps. In Wort und Schrift kämpfte er für die Berücksichtigung dieser Bedürfnisse. Da er um Argumente nie verlegen war, vermochte er auch dort zu überzeugen, wo er neue Wege ging und wo ihm vorerst nur wenige Gefolgschaft leisteten. Wer mit Eugen Bircher nicht einverstanden war, mußte zum mindesten anerkennen, daß er nie aus egoistischen Gründen für eine Idee einstand. Es ging ihm ehrlich und überzeugt immer nur um die Sache.

Die Schweizerische Offiziersgesellschaft und die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift» haben dem Jubilaren für viele hervorragende Dienste herzlich zu danken. Er steht vor uns Jüngeren als leuchtendes Vorbild eines Schweizers, der mit Leib und Seele und mit ganzer Hingabe als Bürger und als Soldat die Pflicht der Heimat gegenüber erfüllt. U.

Zur Führung im Zeitalter der Technik

Von Oberst Max Waibel

Jedes Zeitalter und jedes Volk hat seinen eigenen Führertypus. Wohl gibt es einige unveränderliche, klassische Regeln der Führung, die durch Jahrhunderte feststanden und heute in allen Reglementen über Truppenführung betont werden, aber die Anwendung der Führungskunst ist zeitbedingt und deshalb wandelbar wie der Mensch, der die Epochen durchschreitend mißt.

Im Zeitalter des totalen Krieges und der hochentwickelten Technik stellen sich dem Führer andere Probleme als in der Antike, dem Mittelalter und selbst der Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert hinein. Ich meine damit nicht nur das Wissen um die Zusammenhänge der Faktoren, die den Krieg total gestalten oder um die Technik, welche sich des Menschen, der sie schuf, zu bemächtigen beginnt. Ich bin kein Feind der Technik. Fünf Jahre Aufenthalt im Auslande bei technisch hochgerüsteten Heeren haben mich überzeugt vom Werte der modernen Waffen und Geräte, aber zugleich auch belehrt über die Grenzen, welche der Anwendung gezogen sind und über die Gefahren, welche sie umschließen. Es sei hier nur eines der vielen Probleme beleuchtet, welche der *Einsatz technischer Übermittlungsgeräte* bei der

Führung unserer Infanterie schafft: der Einfluß auf die Beziehungen zwischen Führer und Truppe.

Führen richtet sich immer an den Menschen selbst und bleibt zutiefst eine *Beziehung von Mensch zu Mensch,* wie hochentwickelt auch das technische Mittel, welches den Willen des Führers kundgibt, sein mag. Entscheidend bleiben die menschlichen Faktoren am Anfang und am Ende der technischen Übermittlungslinie der Führer, der befiehlt und der Untergebene, der den Befehl auszuführen hat.

Ein Zug, eine Kompagnie, ein Bataillon oder Regiment sind an sich abstrakte Begriffe. Erst wenn sie Männer umfassen, die sich in den Verbänden zur Kampfgemeinschaft zusammengeschlossen haben, können sie geführt werden. Das Kriegsmaterial einer Kompagnie ist tote Materie, solange es in Verschlägen des Zeughauses liegt. Erst in der Hand des beherzten Kämpfers wird es zur tödlichen Waffe. Deshalb muß sich der Führer immer an die Herzen seiner Leute richten. Sie sind sein kostbarstes Gut.

Zwischen den Führer und seine Männer schiebt sich heute in immer stärkerem Ausmaße die Technik ein. Im Gefechte übermitteln Telephon oder Funk die Befehle auch in unteren Verbänden und bergen die Gefahr, den Führer von seinen Leuten zu trennen. Die Technik vermag wohl Körper und Raum zu verbinden, aber sie trennt die Seelen. Allzu leicht neigt der Mensch dazu, sich nur mit den äußeren Erscheinungen zu befassen und sich mit dem zu begnügen, was leicht faßbar ist. Die Verbindung gilt heute als hergestellt, wenn im Apparat der aufgerufenen Gegenstation jemand spricht. Wie sieht der Sprecher dort aus? Wir wissen vielleicht nicht einmal etwas von seinem Äußern und noch viel weniger von seinem Innern. Verbindung im übermittlungstechnischen Sinne ist wohl vorhanden, aber kein menschlicher Kontakt. Können wir dessen entbehren?

Im Zeitalter der Technik wurde es dem Feinde möglich und immer leichter gemacht, sich in die seelischen, menschlichen Bindungen zwischen Führer und Truppe einzuschieben. Denn die psychologische Kriegführung ist eine logische Folge der durch die technischen Verbindungen gelockerten Beziehungen von Mensch zu Mensch. Angriffspunkt dieser Art Kriegführung bildet ja vornehmlich auch das durch Anstrengungen, Entbehrungen oder Enttäuschungen auf eine harte Probe gestellte Vertrauensverhältnis zwischen Führer und Truppe. Mannigfaltig sind die technischen Mittel, mit denen hier der Feind versucht, zwischen Führer und Truppe eine Kluft des Mißtrauens zu schaffen. Gewiß, wir kennen auch aus der Geschichte Handlungen ähnlicher Art, aber das waren doch nur Ansätze, Versuche mit untauglichen Mitteln. Es bedurfte erst der hochentwickelten Technik und zwar – das ist sehr wesentlich – auf beiden Seiten des Grabens,

um die psychologische Kriegführung zu einem ernsthaften Faktor im Kampf werden zu lassen. Denn der Gebrauch technischer Mittel beim Feinde begünstigt seine Anfälligkeit für *zersetzende Propaganda*. Primitive Analphabeten ohne technische Rüstung sind der psychologischen Kriegführung viel schwerer zugänglich als der geradezu propagandahungrige Massenmensch unserer Zeit, der in seinem täglichen Leben durch Zeitung und Radio von Schreibern und Sprechern, die ihm völlig unbekannt sind, andauernd beeinfluß wird, ohne sich dessen überhaupt bewußt zu sein.

Nicht nur Funkwelle und Telephondraht bilden einen trennenden Zaun, wenn sie den persönlichen Kontakt ersetzen. Auch das *Motorfahrzeug* wirkt im gleichen Sinne; es bemächtigt sich leicht des Führers und entreißt ihn seiner Truppe. Bei der Infanterie lagen, als die Kommandanten noch beritten waren, wohl ähnliche Verhältnisse vor, doch blieben Offizier und Pferd der Truppe viel näher, weil ja das Pferd nicht sehr viel schneller war als das Marschtempo der Kompagnie. Das Motorfahrzeug aber kann auf die Dauer gar nicht langsam fahren, denn es wurde als schnelles Transportmittel geschaffen. Deshalb entführt es den Offizier leicht auf der breiten Straße und weit ab von der auf Nebenwegen marschierenden Truppe. Oft ist dies aus taktischen Gründen erforderlich. Aber wir sollten es als Regel halten, daß überall dort, wo keine führungstechnischen Gründe die Trennung des Kommandanten von der Truppe erzwingen, der Führer mit seinen Leuten marschiert und mit ihnen Mühsal und Freuden des Marsches teilt. Wer seine müde marschierte Truppe vom Sitze eines Motorfahrzeuges aus aufmuntern will, hat wenig Aussicht, daß seine Worte positiven Widerhall finden.

Zu den ältesten Regungen jeder Gemeinschaft, sei sie ziviler, gesellschaftlicher Art oder soldatischer Natur, gehört der Wunsch, den Führer zu sehen. Je größer und gefährlicher die Leistungen, die der Führer von der Gefolgschaft erwartet, desto ausgeprägter hegt diese das Verlangen, den Mann zu erblicken, der ihr Geschick leitet. Das war beim Auszug der Helvetier nach Bibrakte nicht anders als nach jeder Kriegsmobilmachung der schweizerischen Armee in unserer Zeit.

Der Feldherrenhügel war nicht nur der Ort, von welchem aus die Schlacht geleitet wurde; er war mehr als bloßer Gefechtsstand des Führers. Auf dem Feldherrenhügel war der Führer seinem Heere sichtbar und versinnbildlichte dort vor aller Augen den Willen zum Siege durch persönlichen Einsatz und des geschlossenen Zusammenhaltes der Streitmacht. Und gleicherweise stellten sich die Unterführer in besonders reicher, auffallender Kampfzier vor ihrer Truppe dem Feinde. Heute ist diese heroische Form der Führung, welche der Truppe in der Schlacht den entscheidenden Impuls

gab, nicht mehr möglich und der Führer muß sich *anderer Mittel* bedienen, um den *gleichen Zweck* zu erreichen.

Im Granattrichter, zusammengekauert neben ein paar wenigen Leuten, muß der Infanterie-Führer auf andere Weise wirken als in der heroischen Epoche. Nur ganz klein ist der Kreis, der von seinen Impulsen erreicht wird und statt in die Breite der antiken Schlachtfront muß die Wirkung in die Tiefe des einzelnen Herzens gehen und so stark sein, daß ein zündender Funke von Trupp zu Trupp, von Trichter zu Trichter überspringt und plötzlich die ganze Kompagnie weiß: dort vorne, in einem jener Trichter liegt der Hauptmann. Er ist immer mitten unter uns und wenn es hier auf Biegen oder Brechen geht, taucht er sicher zwischen dir und mir auf. Eine Truppe, durch solches Vertrauen mit ihrem Führer verbunden, ist unbesiegbar.

Dieses *Vertrauensverhältnis* zwischen Führer und Truppe, die festeste Grundlage wahrer soldatischer Disziplin kann aber nicht erst auf dem Schlachtfelde geschaffen werden, sondern muß bereits in den Kampf hineingetragen werden. Geschaffen wird dieses Vertrauen in der *Ausbildung,* sowohl im Frieden, wie im Kriege. Denn die Ausbildung einer Truppe ist nicht nur eine Friedensaufgabe, sondern in ebenso starkem Maße eine Tätigkeit, die einen wesentlichen Teil der Kriegszeit beansprucht. Ausbildung hört nie auf. Im Frieden bezweckt sie die Schaffung, im Krieg aber die Erhaltung der Kriegstüchtigkeit. Das bedeutet nicht nur die Anpassung des eigenen Kampfverfahrens an neue, eigene Kriegsmittel und jene des Feindes, sondern die Erneuerung der moralischen, seelischen Kräfte, denen der Kampf Abbruch tat und die auch bei der besten Truppe immer wieder der Regenerierung bedürfen.

Dieser hohe Wert jeder Ausbildungstätigkeit muß als Ziel klar vor jedem Führer stehen, denn ausbilden beschränkt sich nicht auf das bloße Anlernen von Waffenhandhabung und Gefechtstechnik. Ebenso wie bei der Grundausbildung des Rekruten die soldatische Erziehung im Vordergrunde steht, so bilden bei der Weiterschulung erprobter, kriegserfahrener Kampftruppen die moralische und seelische Stärke und das Vertrauen in den Führer die Grundlage, auf der allein gebaut werden kann.

Je mehr die zerstörende Wirkung moderner Waffen die Truppe seelisch und körperlich schädigt und ihre Formationen lockert, desto stärker muß durch das Mittel der Ausbildung der Zusammenschluß, nicht nur der Truppe in sich, sondern auch zwischen Führer und Mann wieder gefestigt, und die *Moral gestärkt* werden. Ausbildung in diesem Sinne aufgefaßt ist deshalb untrennbar mit dem Begriffe Führung verbunden. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß große Feldherren immer auch große Lehrer waren,

die sich das Schwert, das sie schwingen wollten, selbst erst schmiedeten. Man erinnere sich an Friedrich den Großen, der als Führer ebenso überragend war wie als Truppenerzieher. Oder, um ein Beispiel aus unserer Zeit anzuführen: Wenn wir von General Wille's großen Verdiensten um unsere Armee sprechen, dann steht im Vordergrunde seine Tätigkeit als Truppenerzieher und Lehrer, die sich mehreren Soldatengenerationen aufprägte.

In der *Ausbildung* offenbart sich der Führer seiner Truppe. Er ist ihr Vorgesetzter, Kamerad und Lehrer zugleich und schafft sich auf dem Übungsgelände durch seine Überlegenheit, seine Überzeugungskraft und seine mitreißende Persönlichkeit die Achtung und das Vertrauen seiner Männer. Dies ist der tiefste und vornehmste Sinn der Ausbildung als unentbehrliches Mittel der Führung.

Der Halt, den der Soldat im *totalen Kriege* bei seinem Führer sucht, ist anderer Art als früher. Durch das Hineintragen des Krieges hinter die eigene Front können durch Luftangriffe und Fernwaffen Verheerungen angerichtet werden, deren Auswirkungen die Kampftruppe ungeheuer belasten. Das Wissen um die Zerstörung des eigenen Heimes, um Not und Tod der nächsten Angehörigen können die seelischen Kräfte des Mannes bis zum äußersten beanspruchen. Darum bleibt seinem Herzen nichts mehr nahe, als die Kampfgemeinschaft, in welcher er seine harte Pflicht erfüllt. Wer aber solch schwere Bürde in den Kampf tragen muß, bedarf der Kameradschaft von Führer und Truppe in ganz besonderem Maße.

Nicht nur nach der Truppe greift die Technik, auch die Persönlichkeit des Führers ist von ihren Fesseln bedroht. Unser Zeitalter, vor allem die Epoche seit 1914, neigt der Masse zu und ist persönlichkeitsfeindlich. Weil die Masse sich nicht erheben kann zur Höhe des Einzelnen, soll der Einzelne hinuntersteigen auf das Niveau der Masse. Entspringt auch diese Ablehnung der selbständigen Persönlichkeit der sozialen, politischen, geistigen Sphäre unserer Zeit, so liefert doch erstmals in der Geschichte die Technik das Werkzeug zur Niederhaltung der Führerpersönlichkeit, weil erst jetzt ihre andauernde Kontrolle und Lenkung durch kompetente oder unberufene Vorgesetzte aus dem Hintergrunde möglich ist. So droht der Führerpersönlichkeit die Gefahr, zur bloßen Marionette mißbraucht zu werden, an deren feinen Drähten unsichtbare Hände ziehen. Zeitlich extreme Beispiele mögen dies erläutern. Der Feldherr der Antike erhielt von seinem Kriegsherrn den Auftrag und zog damit in die Ferne. Jahre mochten vergehen, ehe er neue Weisungen erhielt, vielleicht erst nach seiner siegreichen Rückkehr. Heute ist dies ganz anders. Der militärische Führer bleibt, selbst wenn er auf einem andern Kontinent kämpft, mit seiner viel tausend Kilo-

meter entfernten Regierung in engem Kontakt. Täglich, ja oft stündlich schwirren Anfragen, Meldungen, Ratschläge, ja sogar Befehle durch Fernschreiber und Funk hin und her. General Erskine, Oberbefehlshaber in der Suez-Kanalzone, mußte erst im 4000 km entfernten London anfragen, ob die Polizei-Aktion in Ismailia tunlich sei. Hitler konnte sich, dank der hochentwickelten Übermittlungstechnik, von Rastenburg in Ostpreußen aus, in jede Kleinigkeit an der fernen Ostfront einmischen und dort selbst über einzelne Bataillone verfügen.

Bis in die untersten Stufen hinunter stellt sich das Problem in gleicher Weise und jeder Führer ist heute der Gefahr ausgesetzt, daß Telephondraht oder Funkwelle zum Gängelband werden, an welchem er durch die Schlacht geschleppt wird. Das beglückende Gefühl, auf sich selbst gestellt zu sein und frei den eigenen Willen in die Tat zu formen, wird mehr und mehr eingeschränkt, vom Geiste unserer Zeit bedroht. Denn der Vermassung größtes Hemmnis ist selbständiges Denken und Handeln. Überwertung der Kollektivität und Zentralisierung des Denkens und der Verantwortung im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben der Völker führen zum Mißtrauen gegen wirkliche Persönlichkeit.

Achten wir strenge darauf, daß von jenen Gebieten her die Bedrohung der Selbständigkeit nicht auch in die militärische Sphäre übergreift. Wir müssen mannhaft, stolz und mit starker Hand jeden Versuch, die Führerpersönlichkeit zu schmälern, zurückweisen. Oft präsentiert sich das Bestreben nach Einschränkung des Führers in harmloser Form, ja sogar in hilfsbereitem Anerbieten nach Abnahme von Verantwortung und Arbeitslast. Weisen wir das ruhig zurück. Wir scheuen die *Verantwortung* nicht, wir suchen sie vielmehr und wir tragen gerne und sogar mit innerlichem Stolz die Bürden, welche der Führer für seine Truppe tragen muß. Keine Last wiegt schwerer auf den Schultern eines Führers als das Gefühl, nicht mehr frei wirken zu können, sondern lediglich noch als Sprachrohr eines Höheren zu dienen. Vergessen wir auch nicht, was wir selbst aus der Ferne miterlebten, die tragische Entwicklung im deutschen Offizierskorps unter Hitler als oberstem Kriegsherrn. Auch dort erfolgte die Einschränkung der Persönlichkeit und Selbständigkeit der Unterführer anfänglich behutsam, kaum merklich, bis sie sich zur völligen Ausschaltung des freien Willens ausgewirkt hatte und in der militärischen Katastrophe enden mußte.

Es besteht kein Grund, überheblich vom Standpunkt demokratischer Warte aus auf diese Entwicklung hinunterzublicken und zu meinen, so etwas wäre nur in einer Diktatur denkbar. Auch in der Demokratie wirken Kräfte – wohl anderer Art – in gleicher Richtung, wenn wir ihnen nicht rechtzeitig entgegentreten. Erleben wir nicht heute schon auf vielen Ge-

bieten, daß eine eigentliche Gleichschaltung auf freiwilliger Basis im Gange ist? In den Städten prägt sich dies heute schon sehr stark aus, in der Schweiz vielleicht noch weniger als in andern Staaten. Aber es gibt Länder, in denen die freiwillige Gleichschaltung durch selbstgewählte Unterwerfung unter standardisierte Meinungsbildung und Lebensformen jeder Art schon heute einen sehr ausgeprägten Typus des modernen Massenmenschen geformt hat.

Als Zusammenfassung der Gedanken über Infanterieführung lassen sich folgende Ermahnungen festhalten:

Der militärische Führer darf sich nicht durch den Draht des Fernsprechers, durch das Wellenband des Funks oder ein Motorfahrzeug von seinen Leuten trennen lassen. Er betrachtet die technischen Hilfsmittel als zweitrangig. Im Vordergrund steht der Mensch, der dem Vorgesetzten als Soldat anvertraut ist. Die Truppe darf ihren Leutnant oder Hauptmann nicht daran erkennen, daß seine Gestalt stets über das Sprechgerät gebeugt bleibt. Durch freien Blick und Umschau muß der Führer seiner Truppe weithin erkennbar sein.

Man soll mit Worten am Mikrophon geizen und dafür um so öfters von Mann zu Mann, von Angesicht zu Angesicht bei jeder Gelegenheit sprechen. Es gibt kein Problem, welches ein Offizier nicht mit seinen Leuten besprechen könnte. Es ist lediglich eine Frage des Taktes und oft auch der Klugheit, in welcher Form die Erörterung stattfinden soll. Aber im Zeitalter des totalen Krieges darf kein Mann, der sich an seinen Offizier wendet, abgewiesen werden mit der Begründung, daß die Angelegenheit nicht militärischer Art sei. Zumindest berührt jedes Anliegen, welches ein Mann vorbringt, das Verhältnis zwischen ihm und seinem Vorgesetzten und gewinnt dadurch psychologische Bedeutung. Der Vorgesetzte zeige sich seiner Truppe viel und besonders immer dann, wenn große Anstrengungen gefordert werden, die der Führer mit seinen Leuten teilen muß. Er mache ausgiebigen Gebrauch von den Möglichkeiten, welche die Ausbildung dem Führer bietet, das Vertrauen seiner Leute zu gewinnen.

Der Vorgesetzte, der mit einem einzelnen Manne oder zur Truppe spricht, prüfe vorerst mit dem scharfen Blicke des Führers, ob aus der eigenen äußeren Haltung und Form auf soldatisches Wesen geschlossen werden darf. Die äußere Form ist nicht wichtig um dieser Form willen, sondern nur des Inhaltes wegen, den sie verkörpert: der soldatischen Haltung. Der Führer versinnbildlicht diese Haltung im höchsten Maße und von seiner Persönlichkeit muß die Truppe auch in dieser Hinsicht die stärksten Impulse erhalten. Wenn aber diese unsichtbare Ausstrahlung der soldatischen Persönlichkeit nicht einmal die nächste Umgebung des Führers erfassen würde, ja selbst nicht einmal den Mann, der vor ihm steht, dann

reicht die Stärke des Impulses bestimmt nicht bis zum Zuge oder gar der Kompagnie.

Die Forderung, die der Vorgesetzte jeder Stufe an sich stellen muß, bevor er als Führer vor seine Truppe tritt, lautet: Aus meiner äußeren soldatischen Form muß meine Truppe auf eine innere Haltung schließen, die spricht: «Ich bin bereit!»

Anforderungen an den Nachrichtendienst

Die beiden nachstehenden Artikel weisen auf gewisse Lücken unserer Ausbildung. Nach den für die Wiederholungskurse 1952 herausgegebenen «Richtlinien für die Ausbildung» soll den Bedürfnissen der Aufklärung und Nachrichtenbeschaffung entscheidendes Gewicht beigelegt werden. Der Ausbildung des Nachrichtenpersonals und der bestmöglichen Verwendung der Nachrichtenmittel ist vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Gedanken dieser Artikel mögen beitragen, die Ausbildungsmethoden nach den taktischen Notwendigkeiten auszurichten und in der Heranziehung der Nachrichtenleute noch zweckentsprechender vorzugehen. Red.

Bessere Aufklärung!

Von Hptm. Hans Mosimann

Ein Teilnehmer der deutschen Ardennenoffensive 1944 schreibt: «Nördlich Bastogne sollte die 2. Panzer-Division ihren Weg gegen die Maas fortsetzen. Doch kam sie nur ganz langsam vorwärts. An einer Straßenkreuzung NW der Stadt sperrte angeblich eine starke feindliche Panzergruppe die Straße. General von Lüttwitz begab sich am 22. Dezember selbst zu jener Stelle und fand sie unverteidigt. Der Befehlshaber eines Regiments der 2. Panzer-Division hatte falsch berichtet und wurde wegen Feigheit vor ein Kriegsgericht gestellt. Zwei kostbare Tage waren verloren. Am 24. Dezember erreichten die Spitzen der Division Celles, unweit der Maas. Weiter kamen deutsche Truppen niemals...» Schlechte Aufklärung hatte zu Zeitverlust und Mißerfolg geführt.

Wie steht es mit der Aufklärung bei uns? Wird bei unsern Gefechtsübungen und besonders bei der Ausbildung nicht oft die Aufklärung supponiert oder gar weggelassen, weil der Aufwand einer naturgetreuen Feindmarkierung sich nicht zu lohnen scheint? «Die Aufklärung gehört zu den Unkosten der Kriegführung», haben wir im Taktikunterricht gehört. Wissen wir aber nicht aus dem Zivilleben, daß hohe Unkosten oft durchaus rentieren?